

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 15 (1939)

Heft: 33

Artikel: Ein Schiffsbrand

Autor: Brennwald, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Schiffsbrand

Erlebnisse eines Schweizer Seemanns
von R. BRENNWALD

Die «Saale» lag im Hafen von Genua segelfertig bereit für die Ausreise nach New York, die am nächsten Morgen stattfinden sollte.

Stolz wehte der «blaue Peter» am Maste, das Zeichen baldiger Abfahrt, und der Landurlaub für die Mannschaft war abgelaufen.

In bester Laune stieg ich am Fallreep empor und betrat das Deck. Der Küchenchef kam gerade auf mich zugehen. «Du», meinte er, «ich habe ganz vergessen, meine spezielle Zigarettenmarke einzukaufen, du könntest mir den Gefallen tun, nochmals an Land zu gehen und mir etwa 20 Pakete zu holen. Kannst auch welche davon haben.»

Der kam mir gerade wie gerufen, denn nur ungern war ich schon so früh an Bord zurückgekehrt, es war erst 10 Uhr abends, und das Verlangen des Küchenchefs gab mir nicht nur Gelegenheit, vor der Ausreise noch ein Schnäppchen zu genießen, sondern ich hatte dadurch auch gegebenenfalls eine gute Ausrede für eine Urlaubsüberschreitung.

Also stieg ich wieder das Fallreep hinunter und ließ mich von einem der vielen da unten liegenden Hafenboote zurück an Land rudern.

Wohl rief mir die Wache zu: «An Bord bleiben!» Was kümmerte mich der Kerl. «Halt die Klappe», schrie ich hinauf und ließ die «Saale» hinter mir zurück.

Daß ich damit den ersten Schritt getan hatte, zwei Wochen später dem Tode des Verbrennens zu entgehen, hätte ich nie gedacht. Doch unser Schicksal geht seine eigenen Wege.

Es war bereits Mitternacht, als ich, die küchencheflichen Zigaretten in allen Taschen verstaut, wieder das Deck der «Saale» betrat, in fröhlichster Stimmung und in der Hoffnung, unbemerkt mein «Logis» erreichen zu können.

Oha lätz, kaum wollte ich nach vorne schleichen, als eine bäumige Gestalt mir entgegenkam. Das war diesmal leider nicht der Küchenchef. Die vier Goldstreifen am Ärmel und die donnernde Stimme, die mich anbrüllte, machten mir augenblicklich klar, daß der Kapitän vor mir stand. Mit dem war nicht gut Kirschen essen, dagegen war ich aber auch nicht in der Laune, mich derartig ansingen zu lassen.

Noch waren wir nicht auf See, sondern lagen noch im Hafen, was immerhin ein kleiner Unterschied ist.

«Wo kommen Sie her, Kerl?» brüllte unser Befehlsgeber, «wie können Sie es wagen, entgegen dem Befehl noch so spät an Land zu sein?»

«Wie Sie sehen, Herr Kapitän, bin ich an Bord und nicht an Land, auch haben Sie kein Recht, mich „Kerl“ zu titulieren.»

«Maul halten», schrie der gute Mann, «wenn Ihnen dies nicht paßt, so scheren Sie sich zum Teufel.»

«Dasselbe Ihnen wünschend, gute Nacht, Herr Kapitän, und glückliche Reise.»

Damit drehte ich mich seelenruhig um und kletterte wieder das Fallreep hinab, um diesmal endgültig an Land zu gehen.

Der Kapitän beugte sich über die Reeling und rief hinunter: «Daß Sie mir ja nicht wieder an Bord kommen.»

«Haben Sie keine Sorge, Herr Kapitän.»

Bald darauf saß ich im Hotel «Germania» am Hafen, das dem Heuerbaas des Norddeutschen Lloyd gehörte, und schrieb ein paar Zeilen an einen Kameraden auf der «Saale», ihn bittend, dem Überbringer, einem Dienstmännchen, meinen Seesack und mein übriges Besitztum zu übergeben, da ich die Reise am nächsten Morgen nicht mit antreten werde.

Da die Seeleute der deutschen Schiffe durch das deutsche Generalkonsulat angemustert wurden, konnten sie auch nur durch dieses abgemustert werden. Ich ging daher früh am nächsten Morgen auf das Konsulat, um dies zu besorgen. Dem Konsul erklärte ich, daß der Kapitän mich von Bord geschickt habe.

«Das geht auf keinen Fall», sagte der Konsul, «denn erstens hat der Kapitän nicht das Recht, Sie abzumustern oder von Bord zu schicken, und zweitens haben Sie kein Recht, das Schiff ohne ordnungsgemäße Abmusterung kurz vor der Ausreise zu verlassen. Gehen Sie daher sofort wieder zurück an Bord.»

«Zu spät, Herr Konsul, die „Saale“ wird bereits aus dem Hafen geschleppt, da läßt sich nichts mehr machen. Meine Schuld ist es jedenfalls nicht.»

Nach langem Hin und Her wurde ich schließlich auf die ebenfalls im Hafen liegende «Ems» als Quartiermeister angemustert, allerdings mit der Aussicht auf eine Geldstrafe, die mir an der Heuer in Abzug gebracht werden sollte, und zwar wegen unberechtigten Verlassens meines Schiffes.

Zwei Tage später ging auch die «Ems» in See, ebenfalls Kurs New York, und diesmal war ich an Bord.

Für die Überfahrt Genua—New York benötigten wir damals noch zirka sechzehn Tage. Die Reise ging über Neapel, Gibraltar und an den Azoren vorbei.

Es war Ende Juni 1900, als wir Genua verließen, und anfangs Juli, als wir uns New York näherten.

Drahtlose Telegraphie gab es noch nicht. Als wir Sandy Hook passierten, sahen wir einen hellen Feuerschein am nächtlichen Himmel. Es war spät abends gegen 9 Uhr.

Durch Signale der ausfahrenden Schiffe erfuhren wir, daß die Docks des Norddeutschen Lloyds mitsamt den darin liegenden Schiffen in Flammen standen.

Bald fuhren wir in den Hafen ein. Je näher wir unseren Docks kamen, um so größer wurden die Flammen, um so unerträglicher die Hitze, der Rauch und ein eigenartiger Gestank. Es schien uns, als ob ganz Hoboken in Flammen wäre.

Unter den Umständen war es unmöglich, an den Piers des Norddeutschen Lloyd anzulegen, und wir legten daher an einem der Piers der Hamburg-Amerika-Linie an.

Eine große Anzahl Fässer mit Petroleum waren auf unbekannte Weise in Brand geraten, wodurch auch die Docks Feuer fingen. Alle New Yorker Feuerwehren waren an Ort und Stelle und arbeiteten wie wahnsinnig. Man warf einen Großteil der Petroleumfässer ins Wasser, um das Feuer zu dämmen, bewirkte aber damit gerade das Gegenteil, denn die Fässer barsten, das Petroleum ergoß sich über das Wasser, und bald schien es, als ob der ganze Hudson River in Brand geraten sei.

An den Docks lagen die Schiffe «Bremen», «Main», «Saale» und «Kaiser Wilhelm der Große». Sie waren in höchster Gefahr.

Die auf den Schiffen befindlichen Menschen, Kameraden, Seeleute konnten sich nicht mehr an Land retten, sie schrien zum Teil furchtbar um Hilfe, zum Teil sprangen sie ins Wasser, wo sie erst recht dem sicheren Tode verfallen waren.

Wir wurden in die Boote beordert, um zu retten, wo und was immer zu retten war.

Ich steuerte mein Boot so nahe wie möglich an die brennenden Schiffe heran. Es war beinahe unmöglich, vorwärtszukommen, denn die Hitze war fast nicht auszuhalten, und der Rauch und Gestank waren furchtbar.



Goldfisch-Modelle geben eine eigene Leichte und Unbeschwertheit – das sichere Gefühl, modisch und qualitativ letzt gekleidet zu sein.

Goldfischwerk Oberlungwitz/Sa.
Bademoden • Wäsche • Blusen



Der anmutige Hauch einer galanten Zeit

Farinas Eau de Cologne ist nicht nur ein duftendes Sinnbild jener alten hohen Kultur. Nein, die Welt des Rokoko hat dieses, genau dieses Erzeugnis bereits gekannt, denn schon seit 1709 wurde es von Farina in der gleichen Qualität wie heute hergestellt. Jahrhundertlang entzückte es durch seinen naturreinen Wohlgeruch, dessen man nie müde wird, und durch seine schnell erfrischende Wirkung. Wenn Sie müde oder erhitzt sind,reiben Sie Ihr Geist damit ein, atmen Sie gleichzeitig tief ein: das wirkt wie Champagner.



Farina
Cachet Rouge
Véritable Eau de Cologne

lich. Ueberall schwamm brennendes Petroleum, und wir mußten unsere ganze Aufmerksamkeit aufbieten, um immer wieder einen feuerfreien Weg zu finden.

Ich stand am Heck des Bootes, das Steuer mit den Knien führend, während ich mit dem Bootshaken die schwärzebrannten und verkohlten Leichen und Leichenreste heranzog und ins Boot schaffen ließ.

Es war grauenerregend. Noch nie im Leben hatte ich etwas Aehnliches erlebt oder gesehen.

In allen Schiffen arbeiteten die Leute unter Einsetzung ihres Lebens, um Dampf hoch zu bekommen, damit sie vom Pier abkämen und den offenen feuerfreien Fluß erreichen könnten.

«Kaiser Wilhelm der Große» und die «Bremen» hatten hierin Erfolg, jedoch «Main» und «Saale» waren dem Untergang geweiht.

Bald war die «Main» ausgebrannt, sie sackte ab und sank.

Die «Saale» lag bereits auf der Seite und berührte auf der Backbordseite mit dem Oberdeck beinahe das Wasser.

Wie wir später erfuhren, hatte die Feuerwehr kurz vorher noch die Mannschaft aufgefordert, das Schiff zu verlassen, doch diese hatte sich stolz geweigert, mit dem Rufe: «Ein Seemann verläßt seinen Posten nicht ohne Befehl.» Sie sprachen damit ihr eigenes Todesurteil, denn nun war es zu spät. Hunderte von Menschen befanden sich noch an Bord. Sie warenrettungslos verloren.

Wir versuchten alles, die noch Lebenden zu retten. Vollständig vergeblich. Unsere Annäherung an dieses brennende und sinkende Schiff war mehr als lebensgefährlich. Das durfte uns jedoch nicht kümmern, denn es ist des Seemanns höchste Pflicht, Seelen in Not zu retten. Eigene Gefahr gibt es in solchen Lagen keine.

Ich steuerte unser Boot, bereits schon voll verkohelter Leichen, an die «Saale» heran, unbekümmert um Feuer, Hitze, Rauch und die Gefahr einer Explosion. Schon waren die Schornsteine des einst stolzen Schiffes bis auf das Deck heruntergeschmolzen, dieses Schiffes, auf dem auch ich wohl den Tod gefunden hätte, wenn nicht das Schicksal schon in Genua mich in Schutz genommen hätte.

Ich steuerte gegen die dem Wasser zugeneigte Backbordseite.

Aus einem Bullauge hing der Oberkörper eines Stewards, die Arme weit ausgebreitet, mit weit aufgerissenen Augen und einem Gesicht, das die höchste Todesangst ausdrückte, schien er mich um Hilfe anzufliehen.

Jeden Augenblick konnte das Schiff kentern, trotzdem steuerte ich heran. Es gelang mir, ihn unter den

Armen zu fassen, ich zog, und... o Gott, ich hatte nur einen halben Menschen im Arm.

Der Unglückliche war an den Hüften stecken geblieben, und die untere Körperhälfte war ihm abgebrannt.

Das war genug. Wir konnten und wollten nichts mehr sehen. Es gab da nichts mehr zu retten, und wir alle fühlten uns krank vor Grauen.

In tiefen, traurigen Gedanken ruderten wir mit unserer furchtbaren Ladung zurück ans sichere Land.

«Main» und «Saale» waren total ausgebrannt und zum Teil gesunken. Auf der Kommandobrücke der «Saale»

fund man später noch die metallenen Knöpfe von der Uniform des Kapitäns, der als ein Opfer seiner Pflicht im Dienste auf der Brücke verbrannte war.

Über 500 Menschenopfer hat dieses schreckliche Unglück gefordert.

In späteren Zeiten schüttelte mich noch oft das Entsetzen, wenn ich dachte, wie nahe ich selbst damals dem Tode war! Einem solchen Tode!

Das Schicksal geht oft sonderbare Wege. Ein ganz unbedeutendes Vorkommnis wird oft erst nach langer Zeit zur Ursache einer nicht geahnten Schicksalswendung.

Der Finger des Generals

von OSSIP KALENTER

Das waren noch Zeiten für Spione, damals, im großen heiligen Russland! Heute, ich bitte Sie — die paar Flugzeugmodelle, die paar Giftgase: das weiß doch jedes Kind... Damals gab es noch richtiggehende Festungspläne, die in Safes und hinter Panzern geheim gehalten wurden, mächtige Generäle, die sie gelegentlich zur Einsicht bekamen, und tollkühne Spione und Spioninnen, die sie mit List und Gewalt an sich brachten und meistbietet den diversen Vaterländern verkauften.

Eines Tages hatten Agenten herausbekommen, daß der General S., Nikolaj Konstantinowitsch, Väterchen Kolja, zur Zeit im Besitz der Pläne zur neuen sibirischen Festung W. sein mußte. Väterchen Kolja erhielt im folgenden die glänzendsten Einladungen in die glänzendsten Petersburger Nachtlokale, und während er zechte und scherzte und tanzte und sang, mit den schönsten Frauen und den elegantesten Kavalieren, wurde abwechselnd sein Arbeitszimmer im Kriegsministerium und seine Privatwohnung am Newskij-Prospekt erbrochen und von zuunterst bis zuoberst gekehrt. Vorgebens. Die Pläne der Festung W. waren unauffindbar.

Da eines Abends — Väterchen Kolja hatte seelenruhig soeben zum siebentenmal bei sich einbrechen lassen — nach sehr viel herz- und gemütauflockernden Balalaikaliedern und noch mehr schwerem, berauschendem weißem Samarkand kam Väterchen Kolja im Kreise seiner Lieben ins Plaudern.

«Diese Dummköpfe von Agenten!», sagte Väterchen Kolja lachend. «Sie erbrennen meine Schreibtische und Schränke. Sie durchsuchen mein Büro und meine Wohnung. Mögen sie immerzu, solange sie nichts anderes

mitnehmen... Die geheimen Dokumente sind sicher. Die geheimen Dokumente, meine Kinderchen, sind auf hauchdünnen Papier in winziger Miniatur gefertigt. Und was meint ihr, wo Väterchen Kolja sie aufbewahrt?... Seht einmal her!»

Er erhob wie ein warnender Seher den Zeigefinger der rechten Hand, an dem ein überlebensgroßer Ring mit einem riesigen schwarzen Opal steckte.

«Dieser Ring...», sagte er lallend, «enthält die Pläne der Festung W., unter seinem Steine, in einer goldenen Kapsel mit gehemten Scharnieren, die nicht so leicht jemand öffnet, solange ich ihn trage... Und wenn jemand den Versuch mache, ihn mir vom Finger zu ziehen — selbst wenn ich im tiefsten Schlaf liege, ich würde es merken! Einen besseren Hüter seiner Geheimnisse kann Väterchen Zar sich nicht wünschen!»

Und er zeigte triumphierend, wie fest der Ring an seinem dicken, schwärzhaften Zeigefinger saß, und lachte und klopfte sich lachend die runden Schenkel.

In gehobener Stimmung trank man anschließend auf die Gesundheit von Väterchen Zar und die Schlauheit von Väterchen Kolja und umarmte einander und war lustig und fröhlich. Es war eine tolle, schöne und ausgelassene Nacht...

Als General S. am anderen Morgen erwachte, geschah es in einer entlegenen Gegend: im Straßengraben, zwischen einer leeren Wodkaflasche und einer kleinen Blutlache. Langsam nur fand er sich in die Wirklichkeit zurück. Die Erkenntnis war schmerzlich. Denn es fehlte ihm: erstens der Ring... zweitens das Geheimdokument... drittens der Zeigefinger...»

Überraschende Neuheit

CRÈME PORCELAINE W'AMPS

Nicht morgen! aber

schon heute, können Sie

Ihrem Teint die reizvolle

Frische des Porzellans

verleihen. Die balsa-

ischen Eigenschaften

dieser einzigartigen

Hautcrème verhindern bei

regelmäßigem Gebrauch

auch Faltenbildung.



Topf Fr.
4.-

Fabr. Labocatoice W' Amps, bureau de vente, Genève, rue Thalberg 4

Wahre Reklame bringt dem Publikum nur Dinge zur Kenntnis, die schon existieren.

Auch diese Anzeige dient dazu, auf etwas bereits bestehendes aufmerksam zu machen: die COLONIAL Cigarette.

Maryland Cigaretten
Schweizerfabrikat —



JOHANNES
JEGERLEHNER

KAMPF UM DEN GLETSCHER- WALD

Mit 9 Illustrationen
und mehrfarbigem
Umschlag
Ganzleinen Fr. 4.50

Unter den Jugendbüchern der letzten Jahre ist dies eines der allerschönsten. Sein Inhalt und die prachtvolle Sprache sichern dem Buch einen groben und bleibenden Erfolg. Wir freuen uns, Eltern und Lehrer auf Wärme darum aufmerksam zu machen, denn es ist ein Buch, das geeignet ist, alles Gute in die Herzen zu pflanzen, vor allem auch Liebe zu unserer Heimat, Freude und Begeisterung für ihre wunderschöne Natur.

(Aus einer Besprechung)

Durch alle
Buchhandlungen zu
beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH



Die schnelle Wirkung bei Kopfschmerzen...

Oft kann man geradezu darauf warten, wie der schmerzende Druck sich löst. Wer viel von Kopfschmerzen geplagt ist, weiß diese schnelle Wirkung der „Spalt-Tabletten“ zu schätzen. „Spalt-Tabletten“ sind ein Kombinationspräparat von hervorragender Wirkung. Sie tun gut daran, wenn Sie immer ein paar „Spalt-Tabletten“ in der bequemen Flachdose bei sich tragen, um jeden aufkommenden Schmerz zu verscheuchen. Preis: 10 Stück Fr. 1.—, 20 Stück Fr. 1.75. Zu haben in allen Apotheken. Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Poststraße 6, Zürich I (25).

